

Stimmen aus den Ruinen

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stimmen aus den Ruinen

Das Ungeheure, nicht zu Ende denkbar Grausame, das Deutsche andern Völkern, aber auch eigenen Volksgenossen, angetan haben, lähmt uns auch heute noch die Gebärde, die wieder dem Menschen jenseits des Rheines die Hand geben möchte. Die furchtbarste Zerstörung, die der Dämon aus Braunau und seine Henkersknechte angerichtet haben, ist die Vernichtung des Vertrauens zum deutschen Menschen, bleibt die quälende Tatsache, daß wir einem uns nicht von früher bekannten Angehörigen dieses Volkes mit jenem kühlen Mißtrauen begegnen, das keine Brücke zu schlagen vermag. Und doch — gestehen wir es uns nur ein — und doch suchen wir heimlich und wehen Herzens einen schmalen Steg, auf dem wir vielleicht wieder einmal hinüber gehen könnten in jenes Land, aus dem seit Jahrhunderten so Kostbares in Sprache und Ton, in herrlichen Bildern und steinernen Wundern und in unzerstörbaren Denkgebäuden zu uns gekommen ist.

Das gilt auch für jene, denen das Schicksal die Neigung zum Geschlechtsgleichen zugewiesen hat. Wo ständen wir, hätten nicht auch deutsche Forscher Stein um Stein von dem Wall der Vorurteile weggetragen, hätten nicht auch deutsche Dichter in Worten und Versen, die keiner mehr auslöscht, diese Liebe emporgehoben aus dem Schmutz der Begeiferung, hätten sie die Sehnsucht nach dem geliebten Kameraden nicht in jene Würde gestellt, die keine Lächerlichkeit mehr antasten kann. Das verkleinert das Verdienst unserer schweizerischen Vorkämpfer um unser Lebensrecht nicht. Wenn wir uns dessen erinnern, geschieht es nur darum, daß durch alles Dunkel der letzten Jahre doch wieder ein Streifen Lichtes vom nie zu tötenden Geist auf den Steg falle, den wir suchen.

Ein lieber schweizerischer Kamerad stieß vor einiger Zeit auf eine Stelle im „Nachsommer“ von Adalbert Sifter, der heute noch als einer der größten Prosaisten der deutschen Sprache gilt: „... Gerade bei sehr kraftvollen Jünglingen, deren Herz von keinem bösen Hauche angeweht worden ist, tritt in gewissen Jahren ein Schmachten ein, das noch holder wirkt als bei heranblühenden Mädchen. Es ist dies nicht Schwäche, sondern gerade Ueberfülle von Kraft, die so reizend wirkt, wenn sie aus den meistens dunkeln, sanft schimmernden Augen blickt und gleichsam wie ein Juwel an den unschuldigen Wimpern hängt. Solche Jünglinge dulden aber auch, wenn böse Schicksalstage kommen, mit einem Starkmute, der der Krone eines Märtyrers wert wäre, und wenn das Vaterland Opfer heischt, legen sie ihr junges Leben einfach und gut auf den Altar. Sie können aber auch zu falscher Begeisterung getrieben und mißbraucht werden...“ Ist in diesen wenigen Zeilen eines Dichters aus dem letzten Jahrhundert nicht die ganze, vom Nationalsozialismus mißbrauchte, Jugend Deutschlands mit geradezu hellseherischer Klarheit erfaßt? Spiegelt sie sich nicht auch ein Jahr-

hundert später wieder, in unserem nämlich, dem maßlos gezeichneten, in den „Moabiter Sonetten“ Albrecht Haushofers, die die nächsten Seiten füllen als Beispiel eines „zu falscher Begeisterung getriebenen Deutschen“, der mit einer Größe und einem Adel seine Schuld bekennt, daß wir uns nur stumm verneigen können? —

Ich höre den Einwand: Einer von Wenigen. Gut; einer, der in seiner Todesstunde noch sein selbst geformtes und herrlich geschriebenes Zeugnis einer reineren Erkenntnis umkrallte. Aber die vielen Andern, von denen kein Vers, kein armseliger letzter Brief je etwas melden wird? Wir können es nicht vergessen, gewiß: Deutsche haben jahrelang Teuflisches getan, aber wir dürfen es auch nicht vergessen: Deutsche haben jahrelang Unmenschliches erlitten. Und es ist nicht einmal so sicher, ob wir alle so tapfer widerstanden hätten, wie wir uns heute gebärden! Mit welcher wahrhaft männlichen Noblesse versucht da z. B. der amerikanische Film „Das siebente Kreuz“, der Film von Siegern also, dem deutschen, im satanischen Spinnennetz der Gestapo gefangenen, kleinen Mann gerecht zu werden. Doch — es gab auch noch andere Deutsche als die gesinnungslosen Mitläufer, als die Bestien der Konzentrationslager und Gaskammern. Es gab sie und gibt sie noch heute. Zu ihnen führt der schmale Steg des unbedingten Vertrauens, ihnen entgegen hebt sich die Hand der zeitlosen Bruderschaft im Geiste. —

„Es ist zu viel geschehen...“ werden immer noch manche sagen. Ja, es ist ungeheuer viel geschehen. Es ist aber auch das von schweizerischer Seite geschehen, was Oberrichter Dr. Max Wolff an der Eröffnung der Kirchensynode bereits im Juni 1945 feststellte: „... Ist es nicht Tatsache, daß auch unsere Bundesregierung jene Zeugnisse über die Zustände und Vorgänge in den deutschen Konzentrationslagern noch bis vor kurzer Zeit in vollem Wissen um ihre Wahrheit aus Gründen der Staatsraison unterdrückt hat? Hatten wir nicht unsere Zensur, diese Wächterin gegen die Wahrheit, die Meinungsäußerungen, aber auch Tatsachenmeldungen, die den Herren des neuen Europa nicht genehm waren oder nicht hätten genehm sein können, unserem Volke vorenthielt, dessen Gewissen einschläferte und dessen geistiger Selbstbehauptung ernstlichen Schaden zufügte?“

Erinnern wir uns endlich an unsere Haltung in der Flüchtlingsfrage, an die unbestreitbare Tatsache, daß Tausende aus Gründen der Staatsraison von den Rettung verheißenden Grenzen der Schweiz zurück und in den Tod getrieben worden sind! Man bilde sich nicht ein, daß solche Sünden durch die Schweizer Spende und durch die Hilfsaktion für die notleidenden Kirchen des Auslandes gutgemacht werden könnten.“

Geht das wirklich nicht uns alle an? Gewiß, Aengstlichkeit und politische Rücksichtnahme sind noch nicht dasselbe wie organisierter Mord an Millionen Wehrloser, und wer sich dessen schuldig machte und die Hand zu solchen Judas-Diensten bot, bleibe allem Mitleid fern, wenn er sein grauenvolles Tun mit seinem nichtswürdigen Leben bezahlen muß. Und die Flucht in den Schoß der Kirche, mit der einige heute in Nürnberg posieren, wirkt bei diesen

Titanen des Abgrundes nur wie ein schlechter Witz. Aber Angst und Rücksicht bleiben Angst und Rücksicht auch bei uns und wir dürfen sie dem deutschen Menschen, der um nächste Menschen zitterte, stündlich, täglich, jahrelang, nicht einmal so hoch anrechnen wie uns selbst. Wir hatten immer noch Distanz zu den Dingen, und sollten sie heute mehr denn je haben, nicht aus einem falschen sentimentalischen Mitleid heraus, sondern aus dem seltenen Vorrecht, alles prüfen zu dürfen und das Beste zu behalten, weil unsere „Insellage“ uns diese Möglichkeit von jeher gegeben hat.

Ich habe ein paar Stimmen aus den Ruinen gehört und ich möchte, daß sie auch noch ein paar andere Kameraden hören. Es sind Stimmen aus Gethsemane und Golgatha uns sprachverwandter Menschen. Zweifellos, es gibt anklagendere und erschütterndere aus anderen Ruinen, aber auch dort beginnen die Geschlagensten zu ahnen, daß der blinde Haß ein schlechter Baumeister ist für eine Zukunft, in der die Vernichtung des Lebens nicht mehr möglich sein darf. Denn darüber sind sich alle Erkennenden in allen Ländern einig: finden diesmal die Menschen, die guten Willens sind, nicht die erlösende Form einer übernationalen Menschengemeinschaft, dann steigt eine Apokalypse herauf, gegen die die letzten Jahre ein kleiner Schatten bleiben werden.

Ich höre noch einen Einwand: was hat das alles mit „uns“ zu tun? Warum eine Auseinandersetzung, die ja auch in einer öffentlichen Zeitung stehen könnte? Warum der Abdruck von Literatur, in der man mit dem besten Willen nichts Einschlägiges finden kann? Ich hielt diese Klarstellung für notwendig, weil die Frage einer neuen Brücke der Menschlichkeit auch uns zu einer Antwort zwingt. Und die dichterischen Stimmen — haben sie wirklich nichts mit uns zu tun? Ich glaube doch, weil sie im schönsten und höchsten Sinne männlich sind, männlich in ihrer geistigen Haltung. Oder lieben wir das männliche Wesen etwa nur dort, wo der Pfeil des Eros zurückgeworfen wird? Gilt nicht vielmehr vieles von unserer Liebe dem Männlichen überhaupt, wo immer wir es der Achtung und Zuneigung würdig halten, gleichviel ob beides erwidert wird oder nicht? Was wäre eine Liebe, die nicht auch ohne Erfüllung lieben könnte?

Karfreitag naht, für mich der ergreifendste Tag des Jahres, an dem der reinste Mensch ans Kreuz geschlagen wurde, an dem das reinste Denken ermordet wurde. Soll es nie mehr auferstehen als lebendige Kraft, die endlich das dem Menschen würdige Leben auf dieser so reichen Erde bauen hilft? Ach, wie oft noch müssen die Schönsten und Tapfersten ihr Leben geben, bis die Menge den Nazarener begreift und dem Bösen nicht mehr die Steigbügel hält und keinen Barrabas mehr freigibt?

Rudolf Rheiner.